

Ob wir von der Tischlerei leben können, werden wir oft gefragt. Warum eigentlich nicht? Schließlich existieren in Berlin Hunderte von Männer-Tischlereien, warum also nicht selbstverständlich auch ein paar Frauen-Tischlereien? Aus dem Widerspruch: Arbeit als Gelderwerb, also der Maloche, die ein solcher Kleinbetrieb erfordert – und Arbeit als Freude an der Gestaltung von nützlichen Gegenständen aus Holz und dem Spaß an der Zusammenarbeit, erwachsen viele Schwierigkeiten...

Da ich in meinem Beruf als Theaterwissenschaftlerin nicht zu vermitteln war, bekam ich vom Arbeitsamt die Finanzierung einer Umschulung genehmigt. Ich habe eine Weile hin- und herüberlegt zwischen einer Ausbildung im Elektrobereich und einer Tischlerlehre. Ausschlaggebend für mich war, daß ich eher als Tischlerin die Möglichkeit sah, ein Produkt von Anfang bis Ende herstellen zu können. Ich wollte es für mich nicht mit einer intellektuellen Ausbildung bewenden lassen, sondern auch meine handwerklichen Fähigkeiten ausbilden, weil für mich beides zusammengehört. Meine Suche nach einer Lehrstelle in einem Betrieb war erfolglos.

Matina, mit der ich befreundet war, hatte zu der Zeit ihr Architekturstudi-

um beendet – und wie schlecht die Arbeitsmarktsituation für Architektinnen aussieht, ist ja bekannt. So entstand die Idee, uns Arbeits- und Ausbildungsplatz selbst zu verschaffen, und es gemeinsam mit einem eigenen Betrieb zu wagen.

Wir haben ungefähr drei Monate lang sowohl nach Fabrikräumen als auch nach fertig eingerichteten Tischlereien gesucht, bis wir im März 1980 die Werkstatt im Wedding, Berlin, annonciert fanden. Der Kaufpreis erschien uns angemessen. Es waren alle notwendigen großen Maschinen da, die Miete nicht besonders hoch. Wir beschlossen, davon auszugehen, die in diesem Betrieb anfallenden Kosten für Miete, Strom, Heizung aufbringen zu können. Wir waren froh, eine Werkstatt gefunden zu haben, aber gleichzeitig war auch viel Unsicherheit da, ob wir das alles würden bewältigen können.

Die erste Hürde war Matinas Eintragung in die Handwerksrolle als Tischlergesellin mit Architektorexamen. Diese Qualifikation haben unsere Gesetzgeber als der eines Meisters gleichwertig erklärt. Nur ein/e Meister/in darf einen Betrieb eröffnen und Lehrlinge ausbilden. Offensichtlich war diese Ausnahmeregelung in den Köpfen der zuständigen Herren nicht selbstverständlich für beide Geschlechter gültig. Jedenfalls mußten wir uns erst von Frau Tölle, die damals die Frauenbeauftragte beim Senator für

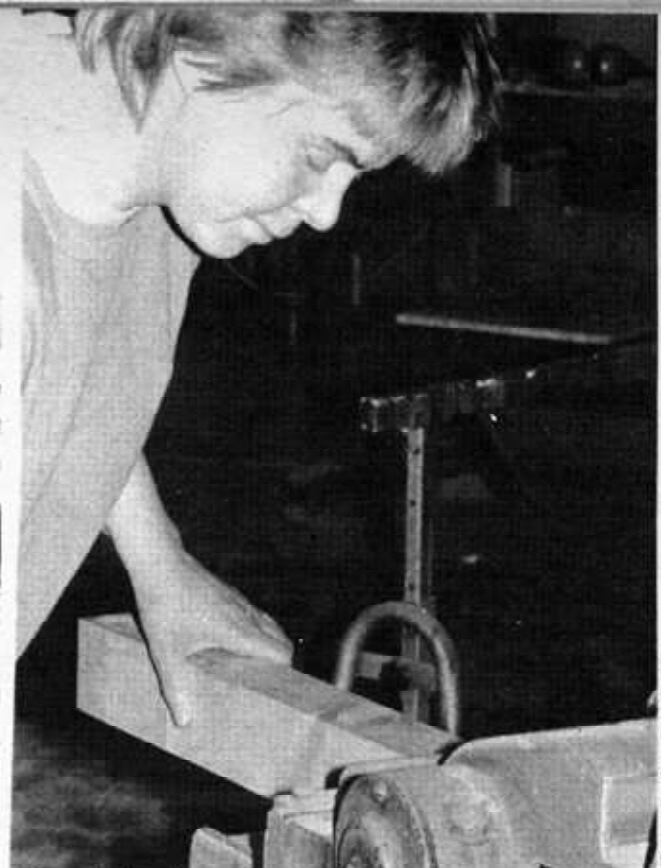
Arbeit und Soziales in Berlin war, Unterstützung und das entsprechende Gesetzesblatt holen.

Die zweite Hürde war die Geldbeschaffung. Wir hatten beide keins. Von Freundinnen und Eltern haben wir uns das notwendige Geld geliehen, das wir brauchten, um einen ERP-Kredit zu bekommen.

Auch bei der Finanzierungsberatung und der Kreditbeantragung reagierten die Herren der Handwerkskammer zunächst abweisend und hielten es nicht für notwendig, uns ernstzunehmen. Wir erkundigten uns daraufhin bei der Industrie- und Handelskammer nach dem ERP-Kredit und beschwerten uns über die mangelnde Unterstützung durch die Handwerkskammer. Plötzlich war es dann ohne weiteres möglich, das zinsgünstige Geld zu bekommen. Das Blatt hatte sich gewendet. Der zuständige Finanzberater der Handwerkskammer wußte auf einmal auch noch von einem Zuschuß, den Matina aufgrund ihres guten Architektorexamens bei der Stiftung für Begabtenförderung im Handwerk beantragen konnte.

Damit war das notwendigste Geld für die Raumeinrichtung, Maschinen, Werkzeug und Auto da; insgesamt etwa DM 30.000,-.

Die ersten Monate wurde unsere ganze Energie vom Aufräumen und Einrichten der Werkstatt in einen produktionsbereiten Betrieb verschlungen: Einige Maschinen waren veraltet; wir mußten gebrauchte, neue ausfindig machen. Einige mußten überholt werden. Eigentlich hatte ich mir nicht vorgestellt,



Fotos: Martina Weiland

TISCHLEREI

meine Ausbildung zur Tischlerin mit Maschinenwartung anzufangen. Das war anstrengend, weil wir unter dem Druck standen, endlich unsere ersten Aufträge – Hochbetten, einen Schreibtisch, Regale – zu erledigen. Aber es hat mir viel Spaß gemacht. Beim Auseinanderbauen, Reinigen, Benutzen wurden die Maschinen zu einem nicht besonders schwer zu durchschauenden Mechanismus, den ich als Verlängerung und Ausdehnung meiner Kräfte benutzen kann und will.

Günstig für unseren Anfang war, daß wir aufgrund meiner Umschulung nicht gleich den Lebensunterhalt für zwei verdienen mußten. Das war der Spielraum, den wir hatten, um unsere mangelnde praktische Erfahrung in der Herstellung von Möbeln, Innenausbauten und Reparaturarbeiten aufzufangen. Unsere monatlichen festen Kosten für Miete, Strom, Heizung, Auto, Versicherungen, Steuerberatung, Werkzeuginventar usw. beliefen sich auf DM 1.500,- bis 2.000,-.

Das notwendige kaufmännische Wissen, wie Buchführungsgrundkenntnisse, haben wir uns in einem VHS-Kurs und mit Hilfe unserer Steuerberaterin erworben.

Obwohl wir uns nie besonders um Werbung gekümmert haben, waren immer genügend Aufträge da; viele aus unserem näheren und weiteren Bekanntenkreis, also hauptsächlich von Frauen, aber auch übers Branchenbuch von Leuten aus der Umgebung. Im Umgang mit den Kunden hatten wir, besonders in unserer anfänglichen Unsicherheit, Schwierigkeiten, das unserer Arbeitsleistung entsprechende Geld zu verlangen.

Auf Montage habe ich öfter mit Kunden Situationen erlebt, in denen ich nicht nur meine Arbeit getan habe, sondern auch zusätzlich ein offenes Ohr für Gesprächsbedürfnisse hatte.

Im Arbeitsalltag war es schwer, meine Ausbildungssituation, die dadurch bedingten Abhängigkeiten und den Produktionszwang miteinander zu verbinden. Es ist nicht einfach, einen Weg zu finden, die anfallende Arbeit so aufzuteilen, daß sie sich an den unterschiedlichen Fähigkeiten der einzelnen Frau orientiert. Gleichzeitig muß die Verantwortung so geteilt werden, daß jede den Überblick hat. Ein fast allen Projekten bekanntes Problem ist die Disziplin bezüglich regelmäßiger und ausreichend produktiver Arbeit.

Es ist einfach nicht genug Geld damit zu verdienen, wenn die Hälfte des Arbeitstages mit Pausen und (Problem-)gesprächen ausgefüllt wird. Persönliche Beziehungen, Privatleben und Arbeit lassen sich nicht so miteinander verknüpfen, daß nur in einem Zustand der Ausgeglichenheit, also wenn's mir mit mir und den anderen gut geht, und ich gerade Lust habe, produziert wird. Die zwischen uns vorhandenen und entstehenden Konflikte waren nicht per se durch das gemeinsame Arbeiten gelöst und bewältigt.

Aus diesen Gründen haben wir nach dreijähriger Arbeit unsere Werkstatt geteilt. Jede von uns beginnt jetzt mit

anderen eine neue Frauen-Tischlerei.

Svea und ich sind gerade dabei, eine bereits bestehende Tischlerei zu übernehmen. Wir sind beide Gesellinnen. Sobald wir können – also nach der gesetzlichen Regelung frühestens in drei Jahren –, wollen wir die Meisterprüfung machen. Beim Arbeitsamt gelten Tischlergesellinnen als unvermittelbar. Wir müssen und wollen uns unseren Arbeitsplatz selbst einrichten, damit wir überhaupt arbeiten und uns weiterqualifizieren können.

Wir haben deshalb beim Senator für Wirtschaft und Verkehr einen Antrag auf Ausnahmegewilligung zur Eintragung in die Handwerksrolle gestellt. Wir sind der Meinung, daß für uns aufgrund der Diskriminierung von Frauen in sogenannten Männerberufen allemal ein Ausnahmegrund vorliegt. Wir wollen, wenn auch nur pro forma, keinen Meister in unserem Betrieb anstellen müssen.

Wir wollen, daß es nicht immer weiter verschwiegen und hingenommen wird, daß Frauen zwar großzügigerweise in den letzten Jahren in etlichen Männerberufen im handwerklichen Bereich ausgebildet wurden, aber auf dem Arbeitsmarkt praktisch keine Chancen haben. Und das betrifft nicht nur Tischlerinnen jede Menge, Kfz-Schlosserinnen und Maschinenschlosserinnen.

Karin Liedtke

*Winterfeldtstr. 37, 1000 Berlin 30,
Tel. 215 57 34, Werkstatt: 781 87 37*